Für Farm und Garten

Kartoffelpflanzen mit Augenschnitten.

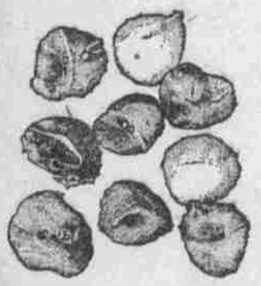
Die Kosten für Saatkartoffeln können erheblich veringert werden, wenn man statt der ganzen Knollen nur die in Kegelform ausgeschnittenen Augenschnitte pflanzt. Auf diese Weise braucht man nur ein Viertel oder ein Fünftel des Fleisches der Kartoffel für die Aussaat und kann den übrigen Teil für den Mittagstisch verwenden. Diese Augenschnitte haben nur ein Gewicht von ein Fünftel oder ein Siebentel Unzen, während bei der üblichen Methode das Gewicht zwischen ¾ und 2 Unzen variiert. Man wird die besten Resultate erzielen, wenn man 15 bis 18 Buschel, oder 900 bis 1080 Pfund Saatkartoffeln für den Acre nimmt. Bei der eingangs erwähnten Pflanzmethode würde man also für den Tischgebrauch über 675 Pfund Kartoffelfleisch übrig

Kartoffeln, aus denen die Saataugen ausgeschnitten sind.

behalten. Selbst bei einer kleineren Pflanzfläche würde sich das Ausschneiden und Pflanzen der Augen bezahlen, denn bei der gewöhnlichen Pflanzweise würde man für ein Gartenstück von 50 bei 100 Fuß, oder annähernd ein Neuntel Acre, 1 und und zweidrittel bis 2 Buschel Kartoffel verbrauchen.

Es ist nicht nötig, die Augenschnitte alle zur gleichen Zeit herzurichten. Man kann sie von Tag zu Tag ausschneiden, wie man der Kartoffelspeise bedarf. Die Augenschnitte sollten dann in einem mäßig kühlen Raum, etwa 50 Grad Fahrenheit, auf einem Bogen Papier ausgebreitet und dort liegen gelassen werden, bis die Schnittflächen ausgetrocknet sind, was gewöhnlich in einem bis zwei Tagen der Fall ist. Dann legt man sie in einen flachen Kasten und stellt sie an einen noch kühleren Ort, z. B. in einen Kühlspeicher, in dem sie sowohl gegen Frost wie gegen das Einschrumpfen geschützt sind.

Wenn man die passende Erde und Kästen dafür besitzt, kann man diese



Augenschnitte für die Aussaat.

Saatstücke im Hause setzen und zum Keimen bringen, um die jungen Sprößlinge dann später ins Freie umzupflanzen, wenn die Gefahr der Fröste vorüber und das Erdreich trokken genug ist, um bearbeitet zu werden. Man pflanzt die Saatschnitte etwa 1½ bis 3 Zoll tief, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Je kleiner die Schnitte sind, desto sorgfältiger muß der Boden vorbereitet werden. Letzterer sollte möglichst pulverisiert und gleichmäßig von Feuchtigkeit durchzogen sein. Ist das Erdreich zu klumpig und zu trocken, so werden die Saatstücke schwerlich aufkommen, geschweige denn Frucht bringen. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Pflanzstellen in jeder Reihe sollte etwa 10 bis 12 Zoll betragen.

Ein sandiger oder tiefhaltiger Lehmboden eignet sich für die Aussaat von Kartoffeln am besten. Er sollte zuerst 8 bis 10 Zoll tief umgepflügt werden, vorausgesetzt, daß die Beschaffenheit des Erdreichs es gestattet. Bald nach dem Pflügen muß dann die Erde mit einer Egge, und schließlich mit einem Gartenrechen bearbeitet werden, bis sie vollständig zerkrümelt ist.

* * *

Die Keimkraft der Gemüsesämereien.

Die Zeit ist gekommen, in welcher für den Bedarf an Gemüsesämereien gesorgt werden muß. Es empfiehlt sich, die Samenbestellung zeitig zu bewerkstelligen, weil einesteils die Aufträge bei den Handlungen sich späterhin zu sehr häufen und deshalb leicht Unregelmäßigkeiten eintreten können, anderenteils aber auch nicht die Möglichkeit gegeben ist, den Samen auf seine Keimfähigkeit zu prüfen, was man wegen der Vorteile für die Praxis nicht unterlassen sollte. Auch wer noch Restbestände von Sämereien aus Vorjahren besitzt oder selbst gezogenen Samen verwenden will, wird immer gut tun, die Keimprobe zu unternehmen, um sich zu überzeugen, in welchem Umfang der alte Same noch keimfähig ist, oder um Gewißheit zu erlangen, ob die eigene Zucht gute Frucht verspricht.

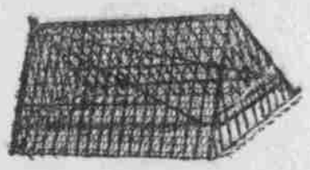
Die Keimfähigkeit hängt nicht nur vom Alter, sondern auch von der Reife des Samens ab, auch kommt viel auf die Aufbewahrung an. Große Wärme und Feuchtigkeit setzen die Keimfähigkeit herab, bei trockner und kühler Aufbewahrung bleibt die Keimfähigkeit länger erhalten. Die Angaben über die Dauer der Keimfähigkeit von Sämereien sind also nicht als absolut maßgebend anzunehmen, sondern immer nur unter Berücksichtigung aller bedingenden Umstände. Weil man diese aber bei gekauften Samen nicht kennt und bei eigner Samenernte zuweilen gezwungen ist, bei ungünstigem Wetter und ohne Gewähr für Vollreife zu ernten, wird die Keimprobe unter allen Umständen am Platze sein. Das Verfahren ist einfach. Von den zur Verwendung kommenden Samen wird eine Anzahl — am besten 100 — abgezählt und in Töpfe oder flache Kästen mit Namensbezeichnung ausgesät. Man hält die Kästen feucht und warm, für gewöhnlich werden die Gefäße mit dem Samen in der Nähe des Ofens aufgestellt. Sind die Samen aufgegangen, wozu in der Regel nur einige Tage erforderlich sind, so braucht man nur die Pflänzchen zu zählen, um zu wissen, wie hoch sich die Keimfähigkeit in Prozenten beläuft. Wiegt man eine kleine Menge der Samenkörner ab und zählt sie, so gewinnt man unter Berücksichtigung der erprobten Keimkraft und voraussichtlicher Witterungseinflüsse und Tierschäden ein annähernd sicheres Maß für die Aussaat.

Wird die Samenprobe rechtzeitig vorgenommen und erweisen sich die Sämereien dabei nicht brauchbar genug, so hat man immer noch Gelegenheit, besseren Samen anzuschaffen, und kommt nicht in die Verlegenheit, Zeit und Mühe vergeblich aufgewendet zu haben. Das Ankeimen der Samen in wollenen Lappen, welche in laues Wasser getaucht sind und dann beständig feucht und warm gehalten werden, ist weniger empfehlenswert, weil dadurch kein so sicheres Ergebnis erzielt wird, wie durch das Aussäen in Erde. Samen-Keimapparate sind ihrer Kostspieligkeit wegen nicht für den Gartenliebhaber, so notwendig sie auch dem Samenhändler sind.

* * *

Futtergehege für Küken.

Das den jungen Küken in den ersten Lebenswochen zu verabreichende Futter ist den Tierchen derart zu bieten, daß sowohl die Glucke als auch die übrigen alten Hühner nicht an das Futter gelangen können, da sonst die Küken zu kurz kommen und nicht ihr Recht erhalten, das Futter übrigens sich auch für die alten Hühner zu teuer stellt. Zu diesem Zwecke werden Futterhäuschen oder Futtergehege benutzt, die in verschiedenen Formen leicht selbst angefertigt werden können. Das hier abgebildete Futtergehege ist höchst einfach und erfordert nur sehr geringe Ausgaben, es wird aus natürlichen Holzstäben oder auch Verputzlatten und Draht hergestellt und so, daß es von einem Ort zum andern verstellt werden kann. Die Hauptverbindungen der Stangen oder Latten werden mit kleinen Nägeln vernagelt, so daß das Gestell steht; dann wird das Ganze mit Maschendraht (Poultry Netting) überzogen, der überall mit feinem Draht an den Stangen befestigt wird, wodurch das Gestell durchweg einen festen Halt bekommt. Auf der einen Giebelseite wird ein Einschlupf für die Küken freigelassen, doch müssen die Stäbe eng genug zusammenstehen, daß alte Hühner nicht hindurch kön-



nen. Die Größenverhältnisse sind zweckmäßig 2½ Fuß Breite, 2½ Fuß Höhe und etwa 4 Fuß Länge. Man kann das Gehege vielleicht unter einem Schuppen aufstellen oder bis zur Hälfte von oben durch Auflegen von Dachpappe gegen Regen schützen. Meistens aber wird ein solcher Regenschutz gar nicht in Betracht kommen, da die Küken bei Regenwetter so wie so in einen gedeckten Raum gebracht werden. Man streut das Futter durch die Drahtmaschen und stets mehr nach der Mitte zu, so daß die alten Hühner nicht durch Durchreichen hinzu gelangen können und wenn der Raum verschmutzt ist, wird das Gehege auf eine andere Stelle versetzt.

* * *

Verschiedene Kolik-Erkrankungen.

Bei unseren Haustieren treten eine Reihe von Erkrankungen des Magens und des Darmes auf, die wir allgemein mit dem Namen Kolik bezeichnen. Bei all diesen Erkrankungen tritt als Haupterscheinung starker Leibschmerz hervor. In der Regel ist eine Veränderung der Darmentleerung zu beobachten, nicht selten tritt vollständige Verstopfung ein. Am meisten ist die Kolik bei den Pferden anzutreffen. Es ist diese Erscheinung wohl auf die Kleinheit des Magens und die eigentümliche Lage des Darmes gegenüber den Wiederkäuern zurückzuführen. Die allgemein auftretenden Kennzeichen der Kolikerkrankung sind: Die Tiere haben eine gewisse Unruhe, sie scharren mit den Vorderbeinen; die Hinterbeine schlagen sie nach dem Bauch zu; auch wenden sie oft den Kopf um, legen sich häufig nieder, um bald darauf wieder aufzustehen. In der Regel bricht ein heftiger Schweiß aus.

Je nach der Ursache unterscheidet man verschiedene Arten von Kolik. Da ist einmal die Windkolik. Bei dieser wird der Leib sehr schnell aufgetrieben; verursacht wird sie durch den Genuß schnell gärenden Futters oder, was meist der Fall ist, durch das Abschlucken der Luft bei den sog. Kopern. Die Verstopfungskolik wird veranlaßt durch Darmverschlingung oder durch Darmsteine, welch letztere besonders bei Brauer- und Müllerpferden gern beobachtet werden, wohl als Folge vieler Mehlfütterung. Hier ist eine plötzliche, vollständige Verstopfung zu beobachten, wie auch eine starke Erhöhung der Pulszahl. Bei dieser Krankheitsart ist wohl am häufigsten ein tödlicher Ausgang zu erwarten.

Durch Erkältung wird die Krampfkolik hervorgerufen. Sie äußert sich darin, daß das Tier an den verschiedenen Körperteilen ungleich warm ist, daß die nur mäßig auftretenden Schmerzen öfter nachlassen und dann wieder zunehmen; das Absetzen von Koth und Urin geht fast regelmäßig vor sich. Durch Verabreichung von schwerverdaulichem Futter und solchem, das einen großen Raum erfordert, wie viel saures Heu, Stroh usw., häufen sich größere Futtermassen im Dickdarm an; wir haben es dann mit Anschoppungskolik zu tun. Man beobachtet dabei eine Verzögerung des Kotabsatzes; auch ist der Kot sehr trocken und übelriechend; die Tiere liegen viel. Wenn die Erscheinung in einigen Tagen nicht vorübergegangen ist, so ist zu fürchten, daß eine heftige Darmentzündung auftritt.

Sehr gefährlich ist die sogenannte Ueberfütterungs-Kolik. Während die bisherigen Erscheinungen ihren Sitz im Darm hatten, ist diese Krankheitsform im Magen zu finden. Die Ursache ist meist eine zu reichliche Aufnahme ungeeigneten Futters, wie von frischem Heu oder Hafer, gelagertem welken Gras, Klee. Die Krankheit tritt besonders stark auf, wenn unmittelbar auf die Fütterung eine anstrengende Bewegung, wie sehr schwerer Zug oder schnelles Laufen, erfolgt. Bei dieser Art der Kolik rülpsen die Tiere stark, sie sind sehr unruhig, schwitzen heftig, werfen sich nieder und springen wieder auf, oder sie legen sich nur mit dem Hinterteil des Körpers nieder. Bei allen den angeführten Krankheitserscheinungen tut man gut, sofort tierärztliche Hilfe herbeizuziehen. Je eher man das tut, desto eher kann man auf einen guten Ausgang rechnen. Bis zum Eintreffen des herbeizuziehenden Tierarztes bewege man das Tier in mäßiger Gangart, wende unter Umständen Klistiere an, frottiere den Leib kräftig in der Bauch- und Flankengegend; statt dessen kann man den Leib kräftig mit Spirituosen, wie Franzbranntwein oder Kampfergeist u. s. w. einreiben. Wenn man keine Vorrichtung zur Verabreichung von Klistieren hat, so kann man statt dessen kräftige Abführmittel wie Glaubersalz in Wasser oder besser in Kamillentee geben. Wenn andere Tiere als Pferde die Kolik befällt — es ist das besonders bei Kälbern oft zu befürchten —, so wendet man entsprechend die gleichen Mittel an, versäume aber ja nie, in jedem ernsteren Fall sofort nach einem Sachverständigen sich umzusehen.

* * *

Lüftet den Hühnerstall!

Das Huhn besitzt die hohe Körpertemperatur von 104 Grad F., während die Säugetiere nur 98 Grad F. haben; es braucht deshalb auch, besonders im Winter, sehr viel Brennmaterial, das heißt Nahrung und Sauerstoff, um die erforderliche Wärme zu erzeugen, mehr als im Sommer. Daran muß man bei der Hühnerhaltung denken und soll deshalb täglich ausreichend den Hühnerstall lüften, ihn auch durch tägliches Wegschaffen des Düngers unter den Sitzstangen möglichst frei von Kohlensäure halten, denn das Huhn atmet im Winter, da es mehr Wärme nötig hat, auch schneller, bedarf also einer größeren Menge Sauerstoff. Schlechte Luft während der langen Nachtruhe verdirbt das Blut, macht das Huhn widerstandsunfähig und untauglich, Eier zu produzieren. Meistens steht es mit der Lüftung der Hühnerställe leider recht schlecht und mit der Herausschaffung des Düngers gewöhnlich noch schlechter. Frische Luft ist also, namentlich auch während der Nachtzeit, unbedingt erforderlich, doch muß Zugluft bei der Lüftung unter allen Umständen vermieden werden. Die Abzüge durchs Dach sind schädlich; eine richtige Lüftung wird durch Löcher in den Wänden und auf- und abführende Röhren bewerkstelligt.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

17.

Mein lieber Herr Redaktionär:

Nach die Senkt Petricks Zellebrehschen sind mer for e ganze Woch nit zu den Wedesweiler gange. In die erschte Lein sin mer leinder geschkehrt gewese un es is ja auch so gewese. Der Feller hat e ganze Latt Ecksspenzes gehabt un mir sin doch for zu blehme gewese, da ware keine zwei Wege ebaut it. Schließlich, wie er so gar nicks von sich hat höre lasse, da hen mer unseren Meind aufgemacht, doch widder emal hinzugehn. Mer sin awwer all zusamme gange, biekahs for en einzelne Mann is es doch e wenig dehnscheruß gewese.

Wie mer in sein Platz komme sin, da hat er grad geädt, als ob er uns noch gar nit gemißt hät. Sell hat uns auch widder e wenig sohr gemacht, biekahs mer hen gedenkt, bei Galle, der scheint gar nit for unsern Trehd zu kehre. Well mer ware unser zwölf un da hat jeder emal aufgesetzt un jeder Triet is en Dahler wert gewese. Ich war schuhr, daß er uns zuviel getscharscht hat, biekahs es hen die merschte Bier genomme awwer mir hen nicks gesagt un sin nur froh gewese, daß er nicks gesagt hat. Mer hen dann noch weiter gezecht auf unsere eigene Rechnung un ich sin schuhr, daß der Wedesweiler en feine Abend gehabt hat. Off Kohrs sin auch noch annere Kostiemersch komme un mir hen jeden gefragt eins an uns zu nemme. Sehn Se, mer sin doch ennihau mit die Intenschen hingange, e wenig Geld zu spende un das hen mer auch ganz gut fertig gebracht, biekahs wie ich heim sin komme, da hen ich e wenig gefiggert un ich bette Ihne, ich hen siwwe Dahler in den Saluhn gelasse und ich sin schuhr die neun annere Fellersch hen grad so viel gespend.

Die Wedesweilern hat e wenig Lonsch aufgeschnitte un das is nit geschehn, biekahs se hat uns so gut gegliche, nosörri, das war nur, biekahs se hat noch en größere Dorscht bei uns diewelloppe gewollt und damit is se ja auch ganz gut fuckziedet. Der Mehsenkonträchter hat zu mich gesagt, er deht die ganze Geschicht nit gleiche. Es wär ihn sozusage e wenig unheimlich un er hätt e strenge Suspischen, daß der Wedesweiler doch noch mit seine Bill erausrücke deht; er sagt, er deht giltig fühle un er deht winsche es wär schon alles iwwer. Ich muß sage, ich hen puttienier den nähmliche Weg gefühlt, awwer ich hen dann auch widder gedenkt, so lang der Wedesweiler nicks sage duht, wäre mir Fuhls, wenn mir unser Fehs aufmache dehte. Ich muß noch erwähne, daß der Wedesweiler an alle Triets partissipehtet hat, das meint, er hat immer mitgedrunke un mit geschmohkt, awwer aufgesetzt hat er nit. Das is auch alles ahlrecht gewese, awwer gewunnert hen mir uns doch, wie einer von unseren Bonsch den Wedesweiler gefragt hat, wie er jetzt mit dem Bißneß sättisfeit wär. Er hat gesagt: „Ich kann euch sage, Fellersch, ich hen nie nit Kahs gehabt iwwer mei Bißneß zu komplehe, awwer seit die letzte zwei Woche odder so, da duhn ich mer Bier verkaufe un mehr Wißkie un Sickahrs, daß ich schon e paarmal dran gedenkt, von den Bißneß zu rieteire un ich duhn es auch schuhr, wenn es nur noch e halwes Jahr so weiter gehn duht. Ich hen dann Geld genug, for das Lewe emal e wenigiesig zu nemme.

Selle Worte hen uns arig gepoßelt; wenn doch en Mann so en Demmetsch gehabt hat, wie er ihn von die eirische Brieder zugeviehcht is worde odder besser gesagt, von uns, dann is es hardlie zu unnerstehn, wie er von gutes Bißneß tahke kann. Well, ich hen zu den Karpenterbahs gesagt: „Nau lissen hen ich gesagt, der Wedesweiler is en verdollt feiner Kerl, sonst deht er uns for all den Schade bezahle mache un deht uns noch obwedrein an die Stritt schmeiße; ich sin der Ansicht, daß mer ihn sein Schade bezahle solle; mir hen unseren Fonn gehabt un ich sin willings dafor zu bezahle." Der Karpenterbahs hat dann zu die annere das Wort gepähst un in leß denn no teim hen mer hunnert un zwanzig Dahler beisamme gehabt. Wie die annere Gäscht fort ware, sin mer zu den Wedesweiler an die Bahr gange un ich hen en kleine Spietsch gemacht, biekahs ich bringe das am beste fertig. Ich hen gesagt: „Wedesweiler, mir hen en Drick an dich gespielt, mir hen unseren Fonn gehabt und mir sin willings dafor zu bezahle. Hier duhn mer dich denEmaunt kredenze un hoffe, daß kein hartes Fiehling vorherrsche duht. Der Wedesweiler hat den Kehl eingeschlosse in seine Sehf un hat gesagt: „Schentelmänner, motsch obleitscht; es is sehr schön von euch, daß Ihr den Weg fühle duht un es geht zu zeige, daß es doch noch Schentelmänner gewwe duht. Ich sage noch emal motsch obleitscht un Denks awwer in den Käs hier hätt ihr es gar nit nötig gehabt, mir das Geld zu gewwe biekahs, ich hen den Bruher un den Wißkiedieler un den Sickardiehler mein Truwel verzählt, und wie ich sie meine Hartlockstorie preisgegewwe gehabt hen, da hen se all ihre Bills gekänzelt un ich hen also gar kein Dämmetsch gehabt."

Wie mir das gehört hen, da hen mer a Fehs gemacht wie die Kälwer un den Weg hen mer auch gefühlt womit ich verbleiwe

Ihne Ihr liewer

Philipp Sauerampfer.

Nord-Dakota als Hanfzucht-Staat.

Eine Gesellschaft bemüht sich um die Einführung dieses Produktes.

Für Nord-Dakota ist der geschäftliche Anbau von Hanf etwas neues. Im heurigen Frühjahr aber werden mehr als 5000 Acres Landes zwischen Fargo und Grand Forks mit Hanf bepflanzt, und man erwartet für die Zukunft noch viel mehr.

Die betreffende Bewegung ist nicht von den Farmern selbst ausgegangen, sondern von einem „Trust", welcher allerdings der Landwirtschaft sehr nahe steht, nämlich von der „International Harvester Co.", welche zugleich ein Geschäft mit gewissen neuen Arten Maschinerie machen will. Sie hat aber den Farmern recht liberale Bedingungen gestellt. Und sie scheint großes Vertrauen zu haben, daß die Sache sich glänzend bewähren wird. Es ist dies nicht das erste landwirtschaftliche Unternehmen, an welchem dieses leistungsfähige Syndikat interessiert ist, und es wird wohl noch lange nicht das letzte sein.

Der Trust selber bringt in der genannten Gegend den ersten Hanfsamen in den Boden. Er sieht dies keineswegs als ein bloßes Experiment an, sondern erklärt, daß er seiner Sache vollkommen sicher sei und lediglich die Landwirte durch den Erfolg überzeugen wolle, daß der Hanf wirklich ein sehr einträgliches Produkt für das Red River-Tal werden könne, wie seine Sachverständigen längst ermittelt haben wollen.

Bereits am 1. Juli können die Landwirte, denen das Syndikat die nötigen Ländereien abgepachtet hat, die Felder wieder zurück haben, wenn sie dieselben begehren, und können die erzielte Ernte in Empfang nehmen, wenn sie dem Syndikat einfach den Wert des Samens bezahlen. Dieses Anerbieten sieht ziemlich vielversprechend aus. Der Trust gibt Landstücke vielleicht auch wiederum an Farmer weiter; aber er vergewissert sich dabei auch immer, daß der Samen in der gehörigen Weise angepflanzt wird, und andernfalls übernimmt er am liebsten das Anpflanzen direkt, und er läßt die Ergebnisse für sich selbst sprechen.

Diejenigen, welche an der Spitze des hänfenen Unternehmens stehen, zweifeln nicht daran, daß die Landwirte der Gegend im nächsten Jahre das Pflanzen und Ernten selber in die Hand zu nehmen wünschen werden, und daß dieses Produkt sich als eines der aussichtsvollsten für Nord-Dakotaer Farmen erweisen wird. Schon allein um der Mannigfaltigkeit der Fruchtfolge willen wird es entschieden empfohlen.

Was nun die besagte Maschinerie anbetrifft, so teilt der Vertreter der besagten Gesellschaft in Fargo mit, daß zum Anpflanzen des Hanfes keine besondere Maschinerie bedurft werde, daß die Gesellschaft jedoch im Juli, wenn die Erntezeit kommt, eine besondere Maschine zum Einheimsen des Flachses darzubieten habe, wobei sowohl das Syndikat, wie die Landwirte ihre Rechnung finden würden. Möge der Himmel seinen Segen zu dem Hanf geben!

Der Greenville-Stadtteil von Jersey City und dessen Westseite waren dieStätte wilder Erregung und fast fand infolge zweier Detonationen in der Nähe der Sacred Heart-Schule an Jackson und Bayview Ave. eine wilde Panik statt. Polizei-Patrolwagen, Ambulanzen und die Feuerwehr eilten infolge eines telephonischen Alarmes herbei, daß sich in der Sacred Heart-Schule eine Explosion ereignet hätte. Die erste „Explosion", welche sich nach einer Untersuchung der Behörde als die Detonation der Geschütze bei Sandy Hook erwies, erfolgte gegen 9.30 Morgens. Häuser wurden von der Garfield Ave. bis zur West Side Ave. und von Communipaw bis hinüber nach Bayonne durch die Erschütterung betroffen. Dieselbe erfolgte mit solcher Gewalt, daß die Bewohner glaubten, es mit einer Explosion wie auf Black Tom's Island zu tun zu haben.

Eine gewiß bemerkenswerte Familie, die wohl einzig dasteht in diesem Lande und vielleicht auf dem ganzen Erdkreis, wohnt in der Nähe von Yankton, S. D. Die Familie besteht aus Vater, Mutter und 24 Kindern, und die Mutter ist noch nicht 30 Jahre alt. Die Frau ist eine Norwegerin, und ihr Mann kommt aus Indiana. Die Kinder sind alle als Drillinge geboren, und die älteste Partie ist zwölf Jahre alt. Es sind 21 Knaben und drei Mädchen, eine „Garnitur" der Drillinge waren lauter Mädchen. Die Kinder sind gesund und stark, und der Vater ist besonders stolz auf seine Nachkommenschaft.

Zum Reifmachen der Bananen.

Wie das Nachreifen dieser Tropenfrucht erzielt wird.

Wie ziemlich allgemein bekannt, werden die Früchte der Bananen in noch grünem Zustande aus den Tropenländern verschickt, da es zwar nicht unmöglich, aber viel zu kostspielig wäre, die reifen unverdorben bis nach dem Bestimmungsorte durchzubringen. Nach ihrem Eintreffen werden die Früchte meistens in den Lagerhäusern zu einer künstlichen Reife gebracht, die freilich keinen vollkommenen Ersatz für die natürliche Wachstumsreife bringen kann. Mitunter auch nehmen italienische oder griechische Händler eine große Partie der Früchte aus dem Magazin in ihre Wohnung und hängen sie im Schlafzimmer dicht beisammen auf, um so das Reifen zu beschleunigen.

Ein wenig erinnert an letzteres auch eine neue Methode, welche ein Mann in Idaho erfunden hat, um den gleichen Zweck zu erreichen. Sie ist indes wissenschaftlich ausgedacht und reinlicher. Vor allem trägt sie darauf Bedacht, daß möglichst ähnliche natürliche Verhältnisse für das Reifen der Bananen hergestellt werden, wie sie in den tropischen Bananen-Hainen bestehen.

In niedrigen und luftdichten Zimmern — die natürlich keine Schlafzimmer sein können, trotzdem manche dieser auch nicht höher sind! — werden die Früchte an der Decke aufgehängt. Jeder dieser Räume enthält sodann auch Behälter voll Wasser, die beständig auf eisernen Platten stehen, welche durch Gasflammen von unten aus gleichmäßig erhitzt werden. Solcherart wird die Temperatur dieser Räume stetig auf 70 Grad Fahrenheit erhalten. Und die reichliche Verdunstung des Wassers unter solchen Umständen erhält stets die Atmosphäre stark mit Feuchtigkeit geladen. Beide Faktoren sind von großer Wichtigkeit; und es wird behauptet und ist auch glaublich, daß in dieser heißen und feuchten Luft die Früchte beinahe ebenso befriedigend ausreifen, wie dies unter den Verhältnissen ihrer einheimischen Umgebung der Fall wäre. Beinahe — denn der Zucker- und Stärkegehalt wird sich wohl doch nicht ganz so stark entwickeln, wie im normalen Naturleben, was bei abgeschnittenen Früchten auch zu viel verlangt wäre.

Kaffee und Prohibition.

Es ist bezeichnend, obwohl überraschend, daß in der kürzlichen Tagung des National-Verbandes der „Kaffee-Röster" verkündet wurde, in allen amerikanischen Staaten, welche in den letzten paar Jahren in die Prohibitions-Kolonne einschwenkten, habe sich der Verbrauch von Kaffee bedeutend gesteigert. Diese Mitteilung hat in dem obigen Verband auch zu der Anregung geführt, in den dichter bevölkerten Städten des Landes, die noch Schankwirtschaften haben, Kaffeehäuser als Mitbewerber zu begründen.

Irgend etwas, das die Nerven anregt, irgend ein „Stimulant" muß der Mensch haben, — nicht erst der moderne, wie u. a. aus der Tatsache hervorgeht, daß schon die Karduchen, ein wilder Gebirgs-Stamm Kleinasiens, etwa fünf Jahrhunderte vor Christus ein starkes, selbstgemachtes Bier in großen Mengen tranken. Alkoholische Getränke und entsprechende Wirtschaften erwiesen sich als ein besonders bequemes Mittel, dieses Bedürfnis zu befriedigen und zugleich Geselligkeit zu pflegen.

Man hat aber schon längst bemerkt, daß in Ländern, welche Kaffee oder auch Tee oder Kakao stark als Getränke auch in öffentlichen Lokalen benutzten, alkoholische Getränke weit weniger Eingang fanden, auch ohne durch Gesetz ausgesperrt zu sein. Wo keine Fürsorge für solche Ersatzmittel, oder doch keine genügende getroffen worden war, da erwies es sich auch als äußerst schwer, wenn nicht unmöglich, Prohibitions-Gesetze gegen Wirtschaften durchzuführen. Andererseits wird von den betreffenden geschäftlichen Interessenten, die sich auch gerne ein landesmodisches moralisches Mäntelchen umhängen, mit Bestimmtheit behauptet, daß Kaffee-, Tee- oder Kakao-Lokale, richtig geführt, sehr viel zur wirklichen Durchführung einer Alkoholgetränke-Sperre beitragen könnten.

Eine solche, systematisch betriebene Konkurrenz kann wohl den Verbrauch leichter alkoholischer Getränke mit der Zeit mehr oder weniger einschränken, ohne daß dadurch notwendigerweise die Moral oder die Gesundheit mehr gefördert würde — wie sollte es auch, wo Stimulantien gegen Stimulantien kämpfen? — aber gerade die stärksten alkoholischen Getränke, die Schnaps-Getränke, werden hierdurch am allerwenigsten getroffen. Sie haben einen viel zu festen Halt an ihren Liebhabern, um einer Tasse Kaffee oder Tee zu weichen; und sie sind auch unter Prohibition noch am leichtesten durchzuschmuggeln und bewahren ihren Geschmack am besten.

Allerlei für's Haus.

Guttaperchakitt, um Guttapercha auf Holz, Stein, Glas, Porzellan, Papier, Lederzeuge und gefirnißte Flächen zu befestigen, erhält man, indem man in einem eisernen Gefäße gleiche Teile Pech und Guttapercha zusammenschmilzt. Dieser Kitt, welcher vor Benützung geschmolzen wird, haftet sehr fest an Holz, Stein, Glas, Porzellan, Elfenbein, Leder, Pergament, Federn, Faserstoffen und Geweben aller Art, selbst an Firniß, wonach er, da er zugleich vom Wasser gar nicht angegriffen wird, für mancherlei Anwendungen geeignet ist.

Das Reinigen von Gazeshawls und Schleiern. Die so sehr beliebten Gazeshawls lassen sich gut mit Benzin reinigen. Man fülle so viel Benzin in eine tiefe Schale, daß der Shawl ganz bedeckt ist und man ihn, ohne ihn zu drücken, darin schwenken kann. Er muß einige Minuten in Benzin liegen! Dann breite man ihn sehr schnell auf ein vorher auf dem Bügelbrett ausgespanntes weißes Tuch und tupfe ihn unter sanftem Reiben mit einem weichen sauberen Tuch ab. Es ist dabei so zu verfahren, daß die Webefäden sich nicht verschieben, was bei dem duftigen Stoff leicht vorkommt. Da das Benzin sehr schnell verflüchtigt, so ist es ratsam, nicht gleich den ganzen Shawl zum Abreiben auszubreiten, sondern die eine Hälfte fest zusammengerollt zu lassen, bis die erste Hälfte gereinigt ist. Ebenso kann man auch duftige Hutgarnituren waschen. Das Bügeln ist bei Shawls meist überflüssig. Garnituren bügle man unter einem übergebreiteten feinfädigen Tuch mit mäßig warmem Eisen.

Schwarzen Krepp aufzufrischen. Er wird in Gallenseifenlauge leicht gewaschen, gedrückt, aber nicht gerieben, dann durch kaltes Wasser gespült, durch Essigwasser gezogen und dann feucht zwischen Tüchern geplättet.

Um Bleistiftschrift gegen Verwischen zu schützen, bestreicht man das beschriebene Blatt vermittelst eines weichen Pinsels mit süßer Milch oder einer Gummilösung.

Bunte Seidenstickereien auf Leinwand zu waschen. Dazu wendet man, um zarte Farben nicht zu benachteiligen, am besten eine abgekühlte Abkochung von Seifenwurzel an, der man nötigenfalls ein paar Tropfen Terpentinöl zusetzen kann. Selbstverständlich wird das vom reingewordenen Gegenstande noch zurückbehaltene Waschmittel durch reines Wasser entfernt, und zwar, indem man es ebenfalls lauwarm und erst am Schlusse kalt anwendet.

Schwarze Seidenstoffe zu reinigen. Zuerst wird der Stoff mit einem trockenen wollenen Lappen abgewischt und nötigenfalls vorsichtig ausgeklopft, um den Staub zu entfernen. Dann wird der Gegenstand auf einem Tische ausgebreitet und mit heißem Kaffee, der durch Seihen von aqem Satze befreit ist, mittelst eines Schwammes sorgfältig auf der rechten Seite abgerieben. Der Stoff wird dann etwas getrocknet und auf der verkehrten Seite gebügelt. Wo das Bügeln auf der linken Seite nicht möglich ist, muß dabei ein Tuch aufgelegt werden. Der Kaffee nimmt alle Flecken und Unreinigkeiten weg und stellt den natürlichen Glanz der Seide so schön wieder her, wie dies keine andere Flüssigkeit tut.

Seife zur Seidenwäsche. Man nehme hierzu 1 Pfund fein geschnittene ordinäre Hausseife, etwas Ochsengalle, 35 Gramm Honig, 50 Gramm Zucker und 9 Gramm venetianischen Terpentin. Ist alles in einem irdenen Topfe über gelindem Feuer wohl zergangen und gemengt, so wird diese Seifenmasse in mit nassen Tüchern belegte Formen ausgegossen.

Senf zu bereiten. Man rührt nach und nach zu ½ Pfund gestoßenem Senfpulver 1 Pint guten weißen Wein, eine Messerspitze voll gestoßene Gewürznelken, und läßt dieses auf gelindem Kohlenfeuer sieden. Alsdann fügt man ein kleines Stück weißen Zucker hinzu, rührt dabei um und setzt das Ganze nochmals dem Sieden aus. — Einen süßen Tafel-Senf bereitet man auch, indem man 1 Pint guten Weinessig mit ½ Pfund Zucker kocht und darin ½ Pfund Senfpulver einrührt.

Schwarz gewordenes Silber zu putzen. Man mache von pulverisiertem Gips und Essig einen Brei. Damit reibe man das zu reinigende Silber und reibe es zuletzt mit Kreide ab. Noch besser aber nehme man mangansaures Kali, in Wasser gelöst, und putze das zu reinigende Silber damit. Hierauf wird es mit etwas Kreide abgerieben.

Gelb gewordene Wäsche zu bleichen. Zunächst wasche man die Sachen in der üblichen Weise, dann tauche man sie in dünne, kochende Stärke, der man etwas Aufhinzugefügt hat. Man [illegible] er gerade Stärke, bis diese ab[illegible] gehabt hat, trockne die Wäsche [illegible] gelblicht. Zwei derart[illegible] ihn mit einer [illegible] werden auch die g[illegible]wassen, wenn der Schneeweiß machen[illegible]eriönen.